

# Blühe deutsches Vaterland

## Manche Münzprojekte der Weimarer Republik wurden nicht realisiert, wie ein Blick in Akten des Bundesarchivs zeigt

Die Münzen der Weimarer Republik halten sich seit Jahrzehnten bei Sammlern in der Beliebtheitsskala ganz oben. Ihre Menge ist überschaubar, und auch die Zahl der seinerzeit geprägten Motive hält sich in Grenzen. In Katalogen sind die ehemals zum Teil sehr hohen Auflagen und die beteiligten Prägeanstalten vermerkt. Erwähnt werden die Künstler und Stempelschneider, und natürlich wird auch angegeben, dass von bestimmten Stücken Fälschungen angefertigt wurden, und zwar in der Entstehungszeit, als die Münzen hohe Kaufkraft besaßen und sich das Nachahmen selbst kleiner Werte lohnte, und später, als sie nach umfangreichen Einschmelzaktionen zu seltenen und begehrten Sammelstücken avanciert waren.

Bei einem Blick in die Fachliteratur erhebt sich die Frage, ob bereits alles über die zwischen 1919 und 1933 geprägten deutschen Münzen gesagt ist, wenn man nur die Bilder und die technischen Daten kennt. Ich meine nein, denn es gibt viel mehr über die Münzen zwischen dem Ende der Monarchie und NS-Diktatur zu erzählen, als man allgemein vermuten möchte, und dazu soll die folgende Betrachtung im Lichte von Archivalien und Stimmen von Zeitzeugen einen Beitrag leisten.

Merkwürdigerweise wurden die Münzen der Weimarer Republik lange Zeit ziemlich stiefmütterlich behandelt. Natürlich gibt es den in vielen Auflagen erschienenen und immer wieder neu bearbeiteten und aktualisierten Katalog von Kurt Jaeger „Die deutschen Münzen ab 1871“ und weitere Kataloge, in denen die Kurs- und Gedenkmünzen der Weimarer Republik mit allen ihren Daten aufgelistet und bewertet werden. Hier und in weiteren Veröffentlichungen findet man wichtige Hintergrundinformationen allgemein-historischer, kunst-, münz- und geldpolitischer Art, die von Auflage zu Auflage erweitert und präzisiert werden. Nicht berücksichtigt wurden jene seltenen, nur gelegentlich im Handel auftauchenden Stücke, die über das Stadium der Planung nicht hinausgekommen sind und höchstens in Form von Probeabschlägen existieren (siehe dazu mit Heft 2/2005, S. 178 ff.). Sehr verdienstvoll, aber auch nicht mehr auf dem neuesten Stand, ist in diesem Zusammenhang das Buch von Rudolf Schaaf „Die Proben der deutschen Münzen – Versuch einer Katalogisierung“ (Basel 1979), das viele nach der Reichsgründung von 1871 zu Versuchszwecken und aus anderen Motiven hergestellte, offiziell aber nicht verausgabte Geldstücke vorstellt. Es zeigt, dass die Münzprägung im Kaiserreich, in der Zeit der Weimarer Republik, während der Nazidiktatur und in den beiden deutschen Staaten weitaus umfangreicher und interessanter war als das, was am Ende wirklich ausgegeben wurde.

### Versailles und das Märchen vom Dolchstoß

Die in Deutschland von vielen Katastrophen und Umbrüchen, revolutionären Bewegungen und Putschversuchen, den erdrückenden und entehrenden Bestimmungen des Versailler Friedensvertrags von 1919, einer verhängnisvollen, erst im November 1923 beendeten Inflation und einer schweren Wirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre gezeichnete Periode ging als Zeit der Weimarer Republik in die Geschichte ein.

Eine ehrliche Aufarbeitung der Frage, wie es zum Ersten Weltkrieg kommen konnte und wer an diesem schrecklichsten aller bisherigen Kriege mit vielen Millionen Toten und Verletzten auf beiden Seiten Schuld ist und welchen Anteil die beiden Militärblöcke an der Eskalation der Gewalt hatten, fand nicht statt. Während sich der kaiserliche Oberbefehlshaber Wilhelm II. nach Holland ins Exil absetzte und auf die Rückeroberung seines Throns sann, wurde in Deutschland von ehemaligen Militärführern die Dolchstoßlegende in die Welt gesetzt, derzufolge das angeblich im Felde unbesiegte deutsche Heer von den eigenen Leuten in der Heimat einen tödlichen Stoß in den Rücken bekam und aufgeben musste.

Die gar nicht sehr friedliche Zeit der Weimarer Republik, die von ihren Feinden und insbesondere von den Nationalsozialisten verächtlich als Systemzeit verunglimpft wurde, wird nach dem Nachkriegsparlament benannt, das



Der Tod bittet am Ende des Ersten Weltkriegs Kaiser Wilhelm II. zur Kasse – Karikatur von Leo Jordaán (1918)

am 11. Februar 1919 in der Klassikerstadt Weimar, weit weg von der durch revolutionäre Unruhen geschüttelten Hauptstadt Berlin, zusammentrat und den Sozialdemokraten Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten wählte. Die Weimarer Verfassung, die von der Nationalversammlung am 31. Juli 1919 angenommen wurde, definierte das Deutsche Reich als parlamentarisch-demokratische Republik und knüpfte an Forderungen an, die schon in der Revolution von 1848/49 erhoben, aber nicht verwirklicht wurden. Viele demokratische Errungenschaften wurden erstmals festgeschrieben, etwa die Rolle des Parlaments, das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht sowie die Zulassung von Volksbegehren und Volksentscheide. Indes wies die Weimarer Verfassung viele Mängel auf, vor allem die besonders starke Stellung des für jeweils sieben Jahre direkt vom Volk gewählten Reichspräsidenten. Ihm stand nach dem Verfassungsartikel 48 das Recht zu, unter bestimmten Umständen den Reichstag aufzulösen, Neuwahlen anzusetzen und mit Notverordnungen zu regieren. In der Spätphase der Weimarer Republik erwies sich diese Bestimmung als sehr verhängnisvoll.

## Mythos von den Goldenen Zwanzigern

Fälschlicherweise wird diese durch einen bemerkenswerten Aufschwung von Kunst und Literatur, Wissenschaft und Technik, Architektur und Musik und die Geburt neuer Medien wie Kino und Radio geprägte Zeit als die „Goldenen Zwanziger“ heroisiert und mystifiziert. Dafür gibt es keinen Anlass, denn das „Gold“ war äußerst dünn, und der Bestand der Republik brüchig, von einer kurzen Spanne der Stabilität und wirtschaftlichen Erholung abgesehen. Linke und rechte Kräfte haben die Weimarer Republik aus unterschiedlichen Motiven, dafür aber sehr effektiv bis aufs Messer bekämpft und waren in der Wahl ihrer Mittel und bei der Schließung von Zweckbündnissen wenig zimperlich. Die Kommunisten wollten ein „Sowjetdeutschland“ errichten, die Nationalsozialisten ein Tausendjähriges Reich, in dem die „germanische Herrenrasse“ den Ton angibt. Der vom greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannte Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), Adolf Hitler, übernahm nach Jahren der Instabilität und des wirtschaftlichen Niedergangs die Regierung.

Der Reichstagsbrand in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 war für die Hitler-Regierung ein willkommener Anlass, Jagd auf Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, Juden, Freimaurer und andere „feindliche“ Personen zu machen und sie entweder zu liquidieren oder unter unmenschlichen Bedingungen zu internieren. Durch die Ergebnisse einer von Mord und Terror überschatteten Reichstagswahl 1933 legitimiert, setzte die neue Regierung binnen kurzem Recht und Gesetz außer Kraft. Bürgerliche Errungenschaften wie die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit galten nichts mehr. Alles, was nach Opposition roch, wurde verhaftet, drangsaliert, ermordet oder ins Exil gezwungen. Jüdische Mitbürger und andere von den Nazis ausgegrenzte Personen unterlagen schrecklichen Repressalien. Systematisch wurde den Juden nach einem von den Nazis inszenierten Boykott vom 1. April 1933 und zwei Jahre später durch die berüchtigten Nürnberger Gesetze die Lebensgrundlagen entzogen. Zur gleichen Zeit begann eine nicht gekannte Aufrüstung, verbunden mit geheimen Kriegs- und Annexionsplänen. Viele ehemalige Arbeitslose fanden Anstellung in den Rüstungsbetrieben oder bei gigantischen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wie dem Bau der auch militärstrategisch wichtigen Autobahn, was sich positiv auf die Stimmung auswirkte. Das Ausland sah dem Treiben der neuen Herren im Deutschen Reich tatenlos, oft genug auch bewundernd zu, und diejenigen, die außerhalb der Reichsgrenzen warnend ihre Stimme vor dem kommenden Krieg und Völkermord erhoben, wurden nicht gehört. Das alles sollte beachtet werden, wenn man die Münzen der Weimarer Republik betrachtet.

## Die Mark – ein deutsches Schicksal

In den vergangenen Jahren hat es im Zusammenhang mit dem Ende der Deutschen Mark und der Einführung des Euro Ausstellungen und Publikationen gegeben, die die 130jährige Geschichte dieser Währung würdigen und ebenfalls neue Informationen über Motive, beteiligte Künstler, nicht realisierte Projekte und dergleichen bieten. Hier sei vor allem auf eine Ausstellung der Staatlichen Münzsammlung München „Die Mark – ein deutsches Schicksal. Die Geschichte der Mark bis 1945“ und den dazugehörigen Katalog von Dietrich O. A. Klose (München 2002) hingewiesen, in dem nicht nur die Münzen

und Geldscheine „pur“ betrachtet und gewertet werden, sondern durch Präsentation von Dokumenten und Illustrationen auch ein Stück Zeitgeist vermittelt wird.

Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung und Bewertung der deutschen Medaillenkunst des 20. Jahrhunderts geriet am Berliner Münzkabinett auch die Münzprägung ab 1871 ins Visier. Wolfgang Steguweit und Elke Bannicke haben im Band 14 der Reihe „Die Kunstmedaille in Deutschland“ (Berlin 2000) die seit der Kaiserzeit geprägten Gedenkmünzen näher untersucht und sind anhand von Aktenstudien zu interessanten Erkenntnissen über die offiziellen Preis- und Erinnerungsmedaillen sowie über die emittierten Kurs- und Gedächtnismünzen gelangt. Doch wie sich zeigt, können diese Untersuchungen nur der Anfang sein, denn es gibt bei dem Thema weiterhin weiße Flecken.

Was die Kurs- und Gedenkmünzen der Bundesrepublik Deutschland und – bis 1990 – der DDR betrifft, so kann man Künstler und andere Beteiligte, sofern sie noch leben, befragen und tut es auch. Dies ist bei den Prägungen aus dem frühen 20. Jahrhundert, um die es uns hier geht, nicht mehr möglich. Wir sind auf biographische Notizen, Erinnerungen und amtliches Schriftgut und eben auf die Münzen und Münzproben selbst angewiesen. Schaut man in die Archive, findet man manche ungehobenen Schätze. Systematisch müssten Unterlagen im Bundesarchiv und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, die sich beide in Berlin befinden, sowie die numismatische Fachzeitschriften und die Tagespresse aus der damaligen Zeit und andere Quellen ausgewertet werden. Das ist eine überaus aufwändige Arbeit, die aber interessante neue Einsichten in die Entstehungsgeschichte und die Rezeption der Münzen ergibt und auch zeigt, dass die auf die Bevölkerung „losgelassenen“ Münzen nicht kritiklos akzeptiert und oft auch nicht verstanden wurden.

## Neue Symbole, neue Münzen

Nach dem Sturz der Monarchie im November 1918 und der Gründung der Weimarer Republik wurden im republikanischen Deutschland neue staatliche Symbole, Siegel und Flaggen, Münzen und Medaillen, Geldscheine, Briefmarken und ähnliches benötigt. Ausgedient hatten Monarchenköpfe und Herrschersymbole. Es bestand dringender Bedarf, die junge deutsche Demokratie auf neuartige Weise darzustellen. Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt rangen in der Zeit der Weimarer Republik hinter den Kulissen Ministerien, Künstler und andere Beteiligte um eindrucksvolle Münzbilder und Inschriften.



Die Verfassungsmünzen von 1929 mit dem Bildnis des Reichspräsidenten Paul von Hindermanns Sache.



1929 mit dem Bildnis des Hindenburg war nicht jeder



Die feinen Linien auf der Wertseite des Fünzfingers von 1932 bildeten für Fälscher eine große technische Hürde.





In der ehemaligen Kaserne an der Finckensteinallee in Berlin-Lichterfelde werden auch Informationen über die deutsche Geld-, Münz- und Medaillengeschichte aufbewahrt.

Foto: Caspar

Hierzu Vorschläge zu unterbreiten, Wettbewerbe auszuschreiben, Künstler zu finden und zu fördern, Ausstellungen zu veranstalten, die Öffentlichkeit zu informieren und auch deren Angriffe zu parieren, war Aufgabe des Reichskunstwartes. Die aus wenigen Mitarbeitern bestehende Behörde war beim Reichsinnenministerium angesiedelt und hatte die Adresse Platz der Republik 6 nicht weit vom Berliner Reichstagsgebäude. Von dem Kunsthistoriker und Museologen Edwin Redslob (1884-1973) geleitet, war das Amt darüber hinaus auch für bedeutende Erinnerungsmale und andere „Großbauten des Reiches“ sowie für offizielle Feiern zuständig, etwa Trauerfeiern im Berliner Reichstagsgebäude. Schriftliche Hinterlassenschaften des Reichskunstwartes blieben im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde unter der Signatur R 32 Reichskunstwart 7.3 Münzen und Medaillen 287 ff. erhalten. Der Briefwechsel mit dem Reichsfinanzministerium und anderen Dienststellen, mit Künstlern, Prägestalten und Bildgießereien, aber auch diverse Gutachten, Wettbewerbsaufrufe, Rechnungen und Zeitungsausschnitte reicht von den frühen zwanziger Jahren bis Anfang 1933.

Die Gestaltung von Kurs- und Gedenkmünzen bildet ein wichtiges Segment in der umfangreichen und verdienstvollen Tätigkeit von Edwin Redslob. Der an Museen in Aachen,



Eine Gedenktafel erinnert an die traurige Geschichte der Preussischen Kadettenanstalt, in der jetzt die Berliner Außenstelle des Bundesarchivs untergebracht ist.

Foto: Caspar

Nürnberg, Erfurt, Bremen, Heidelberg und Stuttgart tätige Kunsthistoriker wurde 1920 zum Reichskunstwart berufen. Da er 1933 nicht bereit war, in die NSDAP einzutreten, wurde er aus allen seinen Ämtern entlassen. Der am Ende der Weimarer Republik von konservativen, rechtsradikalen und vor allem nationalsozialistischen Kreisen auch wegen der Gestaltung von Münzen angegriffene Beamte überlebte die Nazizeit zurückgezogen als Autor und Übersetzer. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er Mitbegründer der Zeitung „Der Tagesspiegel“ im damals von den drei Westmächten besetzten Berlin und Mitbegründer beziehungsweise Rektor der Freien Universität, deren Emblem mit den Grundwerten „Veritas, Iustitia, Libertas“ (Wahrheit, Gleichheit, Freiheit) er entwarf.

## Frostige, ungegläubte Sinnbilder

Der redlich um gute Formgebung bemühte Reichskunstwart war als öffentliche Person vielfältigen Angriffen ausgesetzt. Die erhalten gebliebenen Unterlagen aus seinem Amt lassen nur ahnen, wie schwer ihn diese Verdächtigungen und Unterstellungen aus der rechten Ecke belastet haben und wie sehr er bemüht war, den ihm erteilten Auftrag ehrenvoll zu erfüllen, auch was das Design von Münzen und Medaillen betrifft.

Redslobs Aufgabe war nicht leicht, neue und von der Tradition abweichende staatliche Symbole und Münzbilder zu entwickeln, denn wie oft musste er feststellen, dass die eingereichten Zeichnungen und Modelle nicht ausreichen und auch nicht den Vorgaben entsprechen. Er erlebte das gleich nach



Der von Redslob in Auftrag gegebene Reichsadler-Entwurf von Karl Schmitt-Rottluff fand keinen Anklang.

Amtsübernahme, als der von dem Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff entworfene neue Reichsadler durchfiel. Redslob schwebten für die Kursmünzen Ährenbündel, Schiffe, Brunnen und Bäume als Symbole der jungen deutschen Republik vor. Bei Köpfen auf Münzen mahnte er zur Vorsicht, denn

davon gab es in der Zeit der Monarchie mehr als genug. Am 1. September 1927 antwortete er auf eine Stellungnahme von Dr. Paret von den Staatlichen Kunstsammlungen Stuttgart, und man sieht, dass er weit in die Zukunft dachte: „Aber einzelne Persönlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben auf die Münzen zu bringen, halte ich nicht für richtig. Zunächst sollen sie auf die Banknoten kommen, wo sie im Zusammenhang mit Darstellungen aus den einzelnen Wirtschaftszweigen stehen, dann aber verlangt eine Münze nach dem Hoheitszeichen, und höchstens Jubiläumsmünzen können für ein Jahr mit dem Bild einer keine Hoheitsrechte ausübenden Persönlichkeit verziert werden, damit eben in diesem Jahr infolge bestimmter Feiern diese Persönlichkeit als Repräsentant der Nation und in gewissem Sinne auch des Staatsgedankens aufgefasst werden kann. So würde man also im nächsten Jahr Dürer und im Jahr 1932 Goethe auf eine Münze bringen können“.

Nach dem Ende der Inflation wurden sehr dringend Kurs- und bald auch Gedenkmünzen gebraucht. Ab 1925 wurden die silbernen Sondermünzen zu verschiedenen Jubiläen geprägt (siehe mt 1/2005, S. 180 ff.), und zeitgleich waren das Reichsfinanzministerium und der Reichskunstwart auf der



Getreidegarbe und andere Symbole der jungen Republik ersetzen die Zeichen der untergegangenen Monarchie.

Suche nach gut gestalteten Kursmünzen aus Silber. „Um der deutschen Künstlerschaft Gelegenheit zu geben, Ideen und Anregungen zur Ausgestaltung des Silbergeldes zu äußern“, wurde 1926 ein Wettbewerb ausgelobt. Künstler deutscher Staatszugehörigkeit wurden eingeladen, Entwürfe für Ein-, Zwei-, Drei- und Fünfmärkstücke einzureichen. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten, zahlreiche Interessenten fragten beim Reichskunstwart nach Themen und Teilnahme-modalitäten.

Die Auswertung des Wettbewerbs war wenig zufriedenstellend, wenigstens in den Augen von Redslob. Er bemängelte, dass die Absicht, ein geeignetes Sinnbild zu schaffen, nicht erfüllt wurde. Mit Blick auf Münzbilder mit einem Zahnrad (eingereicht von Kolbrad, 1. Preis), Adler (Vocke, 2. Preis), drei Gestalten in gotischem Zierrat (Lommel), mit einem Heiligen Georg (Dasio), Eichbaum (Holtz), Ähren (Wanderé) und Wappen (Schwab) plädierte Redslob, diese Ideen für kleine Münznominalen oder für Medaillen vorzumerken. Das gelte auch für die Idee, durch Figuren oder Embleme den Nährstand, Lehrstand und Wehrstand darzustellen. „Dieses Ergebnis scheint mir kein Zufall zu sein, sondern der gegebenen Situation zu entsprechen. Denn tatsächlich hat Deutschland zur Zeit kein dem ganzen Volke vertrautes wirkliches Sinnbild. Die Germaniaköpfe im Wettbewerb sind entweder frostige Allegorien oder zufälliges Bildnis, die Germanenköpfe erscheinen ebenfalls wenig geeignet. Die einzelnen allegorischen Figuren haben nicht die Kraft eines wahren Sinnbildes, man kann von fast allen sagen, daß sie ungeglaubt sind.“ Was jetzt im Kurs ist, seien provisorische Lösungen. Angeregt werden für das zu entwickelnde Fünfmärkstück Wappendarstellungen, wie sie Tobias Schwab, Maler, Gebrauchsgrafiker und Lehrer an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg, eingereicht hat. Er hatte sich, wie Redslob hervorhebt, bereits durch das Dreimärkstück zur 700-Jahrfeier von Lübeck (1926) bewährt. Es folgte dem Drei- und Fünfmärkstück auf die Jahrtausendfeier der Rheinlande, das 1925 nach einem Entwurf der Berliner Bildhauerin Renée Sintenis (Bildseite) und ihres an der Hochschule in Charlottenburg lehrenden Ehemannes Emil Rudolf Weiß (Adlerseite) ausgegeben wurde.

Schaut man in Rudolf Schaafs eingangs erwähnten Probenkatalog, so findet man verschiedene Prägungen, die offenbar im Zusammenhang mit dem erwähnten Wettbewerb von 1926 entstanden sind. Darunter befinden sich verschiedene Frauenköpfe zumeist in Profildarstellung, auf die sich möglicherweise Redslobs „frostiges“ Urteil bezog. Darüber hinaus kommen auch Münzen mit Wappen deutscher Länder, aber auch Adler in unterschiedlichen Ansichten vor. Sie unterscheiden sich zum Teil stark von der strengen Fassung, der von Josef Wackerle, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München, entwickelt wurde und auf einer Reihe von Reichsmünzen erscheint. Redslob hat sich häufig über diesen Reichsadler geäußert und ihn auch bei offiziellen Preismedaillen des Deutschen Reiches verwandt.

## Dreimaster durchbricht die Kette

Schaut man die Redslob-Akten durch, dann kann man ein ewiges Auf und Ab der Gefühle feststellen. Erfolge und Misserfolge wechselten einander ab. Bei dem Drei- und Fünfmärkstück „Hundert Jahre Bremerhaven“ von 1927 hatten alle Beteiligten Grund zur Freude. Am 14. Februar 1927 schrieb der Reichskunstwart dem Lehrer an der Staatlichen Kunstgewerbeschule in München, Max Dasio, mit Blick auf das Projekt, die Entscheidung, wer genommen wird, habe der Bremer Senat. „Ich aber habe meinerseits als einzigen Künstler Sie genannt und hoffe, dass Bremen ebenso entscheidet“. Für die Auftraggeber war ein solches Votum wichtig, und so wurde Dasio mit diesem und anderen Entwürfen betraut. In einem weiteren Brief an Dasio drückt der Reichskunstwart seine Freude



Ketten können dem prächtigen Dreimaster auf dem Bremerhavener Fünfmärkstück von 1927 nichts anhaben.

über die Bremerhaven-Münze mit der Randschrift NAVIGARE NECESSE EST (Seefahrt tut Not) aus. Als sich der Bremer Senat bei Redslob für die als sehr gelungen beurteilte Gedenkprägung revanchierte und ihm „edlen deutschen Wein aus dem Bremer Ratskeller“ übersandte, bedankte sich der Beschenkte hochofret „in Erinnerung an meine so schöne Bremer Zeit“. Wir müssen hier eine Lupe zur Hand nehmen, um zu sehen, dass der Dreimaster mit geblähten Segeln vorn am Bug eine Kette durchstößt und damit zeigt, dass Seefahrt und Handel wohl auch die dem Deutschen Reich durch den Versailler Vertrag auferlegten Beschränkungen zu sprengen imstande sind. Wer auf dieses wunderbare Symbol kam, geht aus den Akten nicht hervor, aber man kann wohl Redslob vermuten. In einem Brief an den Präsidenten des Bremer Senats vom 21. Juni 1927 schreibt er: „Es lag mir daran, dass bei der Münze die Bedeutung der Leistung, welche Bremen für Deutschland aufgestellt hat, zum Ausdruck käme, und ich dachte dabei sowohl an die Gründung von Bremerhaven, welche die Weser erschloss, als auch an die echte Bremer Leistung des Wiederaufbaus der Lloyd-Flotte, wodurch ja gleichfalls eine Kette durchbrochen wurde“.

Wie in diesem, so zeigt sich auch in anderen Fällen, dass sich Redslob bis in feinste Details mit den Entwürfen und Modelle beschäftigt hat und den Künstlern auch Vorlagen, Siegel, Wappen, Umschriften und anderes Anschauungsmaterial und fachlichen Rat durch Historiker und Archivare zur Verfügung stellte. Man kann davon ausgehen, dass das Endprodukt, wie es



Die Münze zum 200. Geburtstag von Gotthold Ephraim Lessing war für weitere Jubiläumsstücke vorbildlich.



seinerzeit in den Geldbörsen klapperte und über die Ladenkassen ging, Ergebnis eines langen Findungsprozesses war, an dem auch viel Redlob'sches Herzblut hing. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang das Bemühen um eine schöne Randschrift für die Gedenkmünze zum 200. Geburtstag von Gottfried Ephraim Lessing von 1929. Redlob nannte dem Reichsfinanzministerium zwei Zitate aus dem „Nathan dem Weisen“, nämlich „Wo er stand, stand er vor Gott“ und „Sein Ruhm ist bloß sein Schatten“ sowie einen Ausspruch von Schiller über Lessing „So herrscht über die Geister dein Geist“. Wie wir an den dann realisierten Münzen erkennen, hat alles Suchen nichts genutzt, denn der Rand ist leider nur gekerbt. Dabei hätte ein schönes Motto doch so wunderbar zu Lessing gepasst!

## Räder, Schiffe, Brunnen, Bäume

Einem im Bundesarchiv liegenden Brief an Max Dasio vom 18. März 1927 ist zu entnehmen, dass der natürlich in der Kunst- und Literaturgeschichte gut bewanderte Reichskunstwart konkrete Vorstellungen für die Kursmünzen hatte. So schwebte ihm ein Fünfmarkstück mit einem Eichbaum vor. Mit der Ausführung wurde Dasio beauftragt. Das Einmarkstück sollte nach dem Entwurf von Franz Kolbrand Ähren und ein halbes Rad zeigen und das Zweimarkstück eine zwei- bis dreifache Brunnenchale als Symbol der geistigen Arbeit. In einem anderen Schreiben regt er die Inschrift „Blühe deutsches Vaterland“ um den Baum an. Zu Redlobs Ärger wurde dieser Vorschlag bei dem nach Dasios Entwurf 1927 ausgeführten Fünfmarkstück mit dem Eichbaum nicht verwendet.

Man kann darüber spekulieren, ob die Realisierung der Münze zur Erinnerung an das hundertjährige Bremerhaven von persönlichen Motiven bestimmt war und warum beispielsweise andere, sicher auch nicht unbedeutendere Jubiläen wie die Tausendjahrfeier der Stadt Brandenburg (1928) oder die Vierhundertjahrfeier der Augsbургischen Konfession (1930) durch Sondermünzen unbeachtet blieben. So fällt auf, dass Max Dasio eine sehr schöne Münze zur Tausendjahrfeier von Nordhausen mit dem in einer mittelalterlichen Architektur sitzenden Königspaar und einem Adlerschild davor gestalten konnte, aber andere sicher nicht minder wichtige Jubiläen unbeachtet blieben. Redlobs Akten geben über Gründe für die Auswahl dafür leider keinen Aufschluss, zeigen aber auch, dass Stadtverwaltungen und Vereine sehr um Sonderprägungen bemüht waren. Der Stadtverwaltung von Augsburg und dem Vorbereitungskomitee für die Vierhundertjahrfeier der Augsburgischen Konfession teilte er trocken mit: „Aus grundsätzlichen Erwägungen wird der Reichsminister der Finanzen voraussichtlich nicht in der Lage sein, einem solchen Antrag Folge zu leisten“. Es bleibt dahingestellt, ob man der katholischen Bevölkerung den Anblick einer Münze ersparen wollte, die Bezug auf ein wichtiges Ereignis in der Geschichte des Protestantismus spielte.

## Ein Gefühl des Ängstlichen

Ab und zu musste Redlob auch skurrile Vorschläge abwehren. So wies er die Idee zurück, 1929 den 140. Geburtstag des Nationalökonom, Wirtschaftspolitikers und Eisenbahnpioniers Friedrich List (1789-1846) durch eine Sondermünze zu begehen. Für ihn sei ein 140. Geburtstag kein Prägrund, und die Idee sei unhaltbar, heißt es in der Ablehnung. Außerdem seien 1929 bereits Münzen zu Lessing (Entwurf: Rudolf Bosselt), Vereinigung von Waldeck mit Preußen (Entwurf: Franz

Krischker) und Tausend Jahre Burg und Stadt Meißen (Entwurf: Friedrich Wilhelm Hörnlein) ausgegeben. Die Meißener Münze fand 1929 wenig Beifall, sie gehört nicht zu den besten Arbeiten des in Dresden lebenden Stempelschneiders und Medailleurs, dem wir unter anderem das berühmte Dreimarkstück „Friedrich der Weise“ von 1917 verdanken. Redlob konnte die Ausprägung des Meißener Drei- und Fünfmarkstücks in dieser Form nicht verhindern, bemerkte aber mit Blick auf den unter einem gotischen Baldachin stehenden Ritter, welcher zwei Wappen in den Händen hält: „Für erfreulich freilich halte diese Lösung nicht: Sie ist nicht in dem Sinne, wie die gleichfalls auf alte Vorbilder eingehende Lösung, die Professor Dasio für Nordhausen gefunden hat; sie ist vielmehr deutlich nichts anderes als eine Kopie, und dieser Eindruck der Kopie überträgt sich auch psychologisch auf das Ganze und gibt dem Schildhalter, der im Originalvorbild durchaus ritterlich erscheint, das Gefühl des Ängstlichen. Man hat den Eindruck eines Mannes, der im Wind 2 Schilde balanciert und fürchtet, dass er seine Last nicht halten kann. Das drückt sich besonders in der Beinstellung und in den Falten aus, nachdem die Haltung der Arme und die Verteilung der Schilde inzwischen zum Vorteil des ganzen geändert worden sind.“

Ausdrücklich nimmt Redlob Hörnlein in Schutz, wenn er bemerkt, er sei „für diesen Eindruck des Ängstlichen und Gekünstelten“ nur bedingt verantwortlich. „Im Interesse des Künstlers möchte ich dabei ausdrücklich darauf hinweisen, dass mir die technische Aufgabe durchaus gelöst zu sein scheint, wobei ich auf die ausgezeichnete Wirkung des Baldachinaufbaus und auf die Feinheit des Löwenwappens hinweise. Zu der Adlerseite möchte ich bemerken, dass sie gleichfalls in der

technischen Durchbildung große Vorzüge zeigt. Leider gibt sie die kräftige Grundform des ursprünglichen Entwurfs von Wackerle auf, bei dem sich die äußere Silhouette kraftvoll wie ein architektonischer Bogen zusammenschließt, bei dem außerdem eine geschickte plastische Wirkung in den Fängen erreicht ist, und bei dem der Kopf energisch nach vorn drängt und nicht so gezackt und hahnartig ornamentiert ist wie jetzt.“ Diese Unruhe der Umrisslinie gegenüber dem Wackerle'schen Entwurf sei ohne Zweifel ein Rückschritt. Redlob bemängelt, die Münze zeige, dass die weitgehenden Rechte zur Präsentierung von Vorschlägen und Künstlern, die jetzt den örtlichen Stellen eingeräumt sind, „die Gesamtwirkung beeinträchtigen und die Schaffung einer gesunden Traditionsbildung immer wieder beeinträchtigen“. Mit anderen Worten, der Reichskunstwart verlangt mehr Kompetenzen und eine Einschränkung der wohl immer nicht sehr hilfreichen Mitsprache durch die Auftraggeber.

## Verdornte Eichbaumzweige

Im Zusammenhang mit der Suche nach neuen Bildern für silbernes Kursgeld war neben Schiffen und Brunnen auch von Bäumen die Rede. Während die ersten beiden Ideen nicht umgesetzt wurden, erblickte das Baummotiv tatsächlich das Licht der Welt. Von 1927 bis 1933 wurden in allen sechs deutschen Präganstalten Millionen Fünfmarkstücke mit dem von Max Dasio gestalteten Eichbaum geprägt. Übrig geblieben sind vergleichsweise wenige Stücke, und die erzielen zum Teil exorbitante Preise, zumal wenn sie sich in einwandfreiem Zustand befinden, denn natürlich waren diese und andere Geldstücke stark im Umlauf. Sehr selten ist die Hamburger Version von 1933, mit der die kurze, aber sehr intensive und ertragreiche Prägeperiode der Weimarer Republik endete.



Medaille von Franz Krischker von 1942 mit der Ansicht der Preußischen Staatsmünze Berlin und ihres Prägesaals.



Dass diese durch umfangreiche Einschmelzungen selten gewordene Münze eine längere und nicht gerade erfreuliche Vorgeschichte hat, kann man umrisshaft aus den Akten des Reichskunstwartes ableiten. Zur Realisierung wurden von bestimmten Künstlern mehrere Vorschläge unterbreitet, die sowohl bei Redslob als auch im Reichsfinanzministerium zunächst keinen Anklang fanden. In einem Vermerk vom 4. April 1924 an den Reichsminister der Finanzen notiert Redslob seine Einwände. Gegenüber dem Schriftband BLÜHE DEUTSCHES VATERLAND wirke der von Dasio gestaltete Baum zu klein, was von diesem in einem zweiten Anlauf korrigiert wurde. Eine Umschrift, und zwar die eben zitierte, hält Redslob für unerlässlich. Sonst würde die „sinnvolle Deutung wegfallen, die jetzt durch Anwendung des Schlusses des Deutschlandliedes gegeben ist und das Motiv des Baumes erst berechtigt macht“.

Der Reichskunstwart setzte sich mit der von ihm favorisierten Inschrift nicht durch, denn es wurde die Zeile EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT verwendet. Mit dieser auf vielen Münzen der Weimarer Republik verwendeten Um- und Randschrift konnte und wollte sich Redslob in diesem Fall nicht anfreunden, denn er sah eine Diskrepanz zwischen dem Baum und der Umschrift, die nicht mit ihm abgesprochen war. „Um nämlich die vom Reichsfinanzministerium aus gewünschte Verwendung des Baumes als Münzbild zu motivieren, da ja eigentlich landwirtschaftliche Motive auf Münzen wenig günstig sind, hatte ich als Umschrift empfohlen ‚Blühe, deutsches Vaterland.‘ Mit dieser Umschrift würde man den Baum als Symbol Deutschlands viel eher verstanden und gewürdigt haben als mit der jetzigen Umschrift, die auf das Münzbild keinen Bezug nimmt.“

Die vom Reichsfinanzministerium eigenmächtig vorgenommenen Änderungen veranlassten Redslob zu der grundsätzlichen Bemerkung: „Von dem Wunsche beseelt, dass die Münzen des Deutschen Reiches so gut wie nur irgend möglich ausgeführt werden, möchte ich also dringend bitten, dass ich künftig nicht bei Ablieferung des ersten Entwurfs zeichnerischer oder plastischer Art ausschalte (d. i. ausgeschaltet werde, H. C.), sondern bis zuletzt und gerade während der ganzen Bearbeitung der Ausführung beteiligt bleibe“.

Die Akten des Reichskunstwarts geben im Übrigen Aufschluss über eine Legende, die sich durch die numismatische Literatur zieht. Es geht um einige Zweige ohne Blätter. In einem Schreiben an den Vorsitzenden der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Prof. Dr. Pfeiffer, gibt sich Redslob am 17. April 1929 ahnungslos: „Die Mitteilung wegen der fehlenden Zweige am Eichbaum des Fünfmarkstücks interessierte mich sehr, der Gedanke, dass sie sich auf Elsass-Lothringen und Oberschlesien (zwei durch den Versailler Friedensvertrag abgetretene Gebiete, H. C.) bezögen, ist nachträglich hineininterpretiert. Der erste Entwurf hatte übrigens die Inschrift ‚Blühe deutsches Vaterland.‘, die eine solche Deutung ausgeschlossen haben würde“. Eine an Max Dasio gerichtete Anfrage, ob er bei seinem Münzbild die Symbolik bewusst angewandt habe, ergab die etwas hintersinnige Antwort, die vox populi, also die Stimme des Volkes, habe schon Recht gehabt mit den Ästen an der Eiche. Wie dem auch sei, der Ärger über die über seinen Kopf hinweg angeordneten Änderungen bei der Eichbaummünze saß tief, denn Redslob hat mehrfach in seinen Briefen betont, dass es besser gewesen wäre, die von ihm präferierte Umschrift zu verwenden.

## Meinungskampf um Hindenburgmünze

Wie ein Blick in die Akten zeigt, wurden viele von Redslobs Ideen verwirklicht, manche nicht, einige stießen auf heftige öffentliche Kritik, und oft genug musste sich der Reichskunstwart unfairer, hinterhältiger Angriffe erwehren. Als 1929 der zehnte Jahrestag der Gründung der Weimarer Republik begangen wurde – ein paar Wochen vor dem Beginn der verhängnisvollen Weltwirtschaftskrise, die Deutschland in die Nazidiktatur führte – kam ein Drei- und Fünfmarkstück mit dem Kopf des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und der so genannten Schwurhand heraus. Gestalter war der durch viele schöne Porträtdarstellungen bekannt gewordene Braunschweiger Bildhauer Rudolf Bosselt. Dass ausgerechnet ein Feind der Republik und Freund der Monarchie, der frühere kaiserliche Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, durch eine Münze aus diesem Anlass geehrt wurde, war natürlich nicht Redslobs Entscheidung, sondern kam von „ganz oben“. Das aber spielte in der nun anbrechenden Kritik an dem, wie man sagte, „Verfassungtaler“ oder „Hindenburgtaler“ keine Rolle. Er wurde dem Reichskunstwart persönlich angelastet, und das in einer ziemlich rüden Form.



Sehr selten ist die Hamburger Eichbaum-Münze von 1933. Die Prägung wurde im selben Jahr durch neue Münzen aus besserem Silber abgelöst.

In den Berliner Münzblättern vom Mai 1930 äußert sich der von Direktor der Bremer Kunsthalle Emil Waldmann in der Zeitschrift „Cicerone“ frontal angegriffene Rudolf Bosselt mit einem „Offenen Brief“, dem er den schlichten Titel „Der Hindenburgtaler“ gab. Selbstverständlich sei es gutes Recht eines Rezensenten, seine Meinung vorzutragen, die in der Behauptung gipfelte, die neue Münze sei so ziemlich das Elendste, was einem Volk geboten werden darf und schlimmer könne es nun nicht mehr werden. Wald-

mann tat ahnungslos, als er im „Cicerone“ forderte, es müsse sofort eine Reichsstelle geschaffen werden, um eine solche Blamage, gemeint war der „Hindenburgtaler“, zu verhindern. Bosselt konterte: „Daß diese Reichsstelle besteht, und daß sie mit Ihrem Kollegen – ein Kunsthistoriker müsste es doch wohl auf jeden Fall sein – Dr. Redslob besetzt ist, wissen Sie. Also gilt Ihre Forderung nur einer anderen Besetzung dieser Stelle. Ihre Bewertung des jetzigen Inhabers geht mich nicht an; ich habe es mit einem beamteten Kunstsachverständigen zu tun, wie Sie ihn fordern“.

Interesse verdient in der Antwort auf die Waldmann'sche Kritik Bosselts Schilderung, wie diese Münze zustande gekommen ist. Ihm habe nur ungenügendes Bildmaterial für den Kopf des Reichspräsidenten zur Verfügung gestanden. Sein Antrag, eine Studie nach dem Leben anzufertigen, sei abgelehnt worden, „ebenso dann auch der Wunsch nach einer photographischen Aufnahme, der ich wenigstens hätte beiwohnen können. Es ist sehr wenig, was mir an Unterlagen zur Verfügung gestellt werden konnte.“ Offenbar musste Bosselt unter hohem Zeitdruck arbeiten, und dazu noch mit ungenügenden Bildvorlagen. „Ich wiederhole, ich will mich nicht einen Augenblick lang hinter die Zustimmung der Reichsstelle, die Sie fordern, d. h. Dr. Redslobs, verstecken. Er trägt keine Verantwortung, was auch immer er tun mag, denn er hat die Münze nicht gemacht“. Bosselt fordert „zur Verhütung von Unglücksfällen“ folgendes:

„1. Zeit – aber nicht nur für die beratenden Ausschüsse, die sie sich genügend nehmen, sondern auch für den Künstler, damit er die Wirkung seiner Entwürfe auch sich selbst abwarten, Neues versuchen kann.

2. Daß ein Künstler nicht nur eine Münze im Leben zu machen bekommt oder vielleicht zwei, sondern eine Reihe, aus



der die eine oder andere missglücken kann, die dann nicht zur Ausgabe gelangt. Das gute Stück muß selbst von dem, der fähig dazu ist, erarbeitet werden.

3. Daß die Münzen vom Künstler selbst vertieft in Stahl geschnitten wird. Das kann man natürlich nicht in zwei Größen – Drei- und Fünfmärkstück – von ihm verlangen. Diese Wiederholung ist tödend – aber es muß ja auch nicht das gleiche Stück in verschiedenen Werten zur Ausgabe gelangen.“

Auf Waldmanns Kritik, warum er, Bosselt, den Verfassungstaler nicht in Stahl geschnitten habe, verweist der Angegriffene auf sein technisches Können, genau dies tun zu können. „Aber das erfordert die dreifache Zeit, die für mich nicht zur Verfügung stand und enthebt nicht einer Vorarbeit an den Gipsmodellen. Dann bedarf es für einzelne Arbeiten einer geschulten Hilfskraft, die man nicht hat. Woran sollte man sie erziehen, womit beschäftigen, wovon bezahlen?“

### Fortschritte gegenüber der Vorkriegszeit

Auch Redslob verteidigt den „Hindenburgtaler“, was blieb ihm anderes übrig. In einem Antwortschreiben auf Angriffe der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft hinsichtlich der Gestaltung der derzeitigen Reichsmünzen vom 1. Juli 1930 weist er Kritik an der von der renommierten Bildhauereine Renée Sintenis gestaltete Fünf- und Dreimarkmünze „Tausendjahrfeier der Rheinlande“ zurück und gibt sich als derjenige zu erkennen, auf den das Motiv zurückgeht. „Der als ‚kardinal, hingestellte Proportionsfehler beim Ritter des Rheinlandtalers fällt gegenüber den kompositionellen Vorzügen nicht ins Gewicht. Das Urteil mutet laienhaft gesucht an. Außerdem möchte ich betonen, dass der Rheinlandtaler auf Grund meines Vorschlags in dieser Fassung ausgeführt worden ist und dass ich nach wie vor dieses Geldstück für besonders geglückt halte. Ebenso sind die Gedenkmünzen für Lübeck, Nordhausen, Bremerhaven, Dinkelsbühl, Naumburg, Lessing, das Dreimärkstück von Wackerle Stücke, die meiner Auffassung nach bereits einen ganz wesentlichen Fortschritt gegen die Münzen aus der Vorkriegszeit (d. i. Kaiserzeit, H. C.) zeigen. Ich erwähne dieses, weil die Beispiele andeuten, dass ein guter Weg betreten ist, der ein erfolgreiches Vorwärtsschreiten zu verheissen scheint“.

Die von dem Münchner Münzverein geforderten Einsetzung einer Kommission hält Redslob für wenig hilfreich, denn durch ihre Berufung würde noch mehr Zeit verloren gehen, als jetzt schon nötig ist, um einen Münzentwurf zustande zu bringen. „Außerdem wird künstlerische Arbeit erfahrungsgemäß durch den Weg der Kommissionsberatung mehr gehemmt als gefördert. Ich möchte noch bemerken, dass in mehreren Fällen (Verfassungs- und Marburgtaler, die Tübinger Münze und Fünfmärkstück) von mir andere Vorschläge gemacht worden sind. Trotzdem sehe ich mich in der Lage, die von dort gewünschten Veränderungen, gegen die sich unberechtigte Kritik wendet, aus Gründen der Objektivität in Schutz zu nehmen.“

Da auch normale Kursmünzen von der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft kritisiert wurden, fühlt sich der Reichskunstwart zu folgender Feststellung veranlasst: „Gar so übel, wie die Eingabe vorgibt, sind die neuen Fünfzigpfennigstücke nicht. Sie zeigen deutlich eine formal gute Ziffer, die bei Scheidemünzen, die viel umlaufen, ja wichtiger ist, als bei Gelegenheitsstücken, und bringen ausserdem das Hoheitszeichen. Überflüssiges Beiwerk ist fortgelassen. Nur die Wellenlinien auf der Zifferseite sind nicht sehr glücklich.“ Redslob spielt hier auf wellenförmige Strahlen an, die vom Mittelpunkt der Wertseite des von Tobias Schwab, seines Zeichens Lehrer und Gebrauchsgrafiker an den vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg, gestalteten Fünfzigers ausgehen. Sie sind kein Spleen des Künstlers, sondern wichtiges Echtheitsmerkmal, weil vertiefte Markierungen von Fälschern im Allgemeinen schwer nachzuahmen sind, da



Der Proletendollar war von 1932 an unbeliebt, wurde aber nach „Versilberung“ als Einmärkstück ausgegeben.

ihnen für diese technische Hürde das Know-how staatlicher Prägeanstalten nicht zur Verfügung stehen.

Dazu sei gleich an dieser Stelle gesagt, dass das 1932 ausgegebene Vierpfennigstück, nach dem Reichskanzler Heinrich Brüning auch Armer Heinrich, Heini, Brüning-Taler oder Brünnette beziehungsweise Proletendollar oder Hilfskreuzer genannt, ins Fadenkreuz von Fälschern geriet. Redslob waren bereits im Mai 1932 versilberte Stücke bekannt, „und ich weiss von mehreren Fällen, wo Täuschungen geglückt sind. Wirkliche Abhilfe würde aber wohl nur eine völlig veränderte, kleine Münze bringen, wobei denn doch die Frage nahe tritt, ob Münzen aus geringwertigem Metall nicht gelocht werden müssten“. Der Reichskunstwart reagierte mit seiner Bemerkung auf ein Schreiben des Reichsministers der Finanzen vom 2. Mai 1932, wonach die in betrügerischer Absicht versilberten Vierpfennigstücke das ungefähre Aussehen der Einmärkstücke von 1924 haben – und sogar schon abgesetzt wurden. Da das in riesigen Stückzahlen in allen Prägeanstalten hergestellte Vierpfennigstück, mit dem das Sparen in der Bevölkerung angeregt werden sollte, sehr unbeliebt war, wurde es bald schon wieder eingezogen und bis auf Reste eingeschmolzen. Sammler dürfen sich glücklich schätzen, wenn sie den „Proletendollar“ im Handel einigermaßen preiswert erstehen können.

### So war der Freiherr vom Stein

Im Jahr 1931 wurde in ganz Deutschland der einhundertste Todestag des Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein begangen. Natürlich war das ein willkommener Anlass, eine Gedenkmünze zur Ehrung des berühmten preußischen Reformpolitikers herauszugeben, dessen Name mit dem des Staatskanzlers Hardenberg untrennbar verbunden ist. Das Projekt stand unter hohem Zeitdruck, und da konnte sich der Reichskunstwart keine Experimente erlauben. Am 11. März 1931 bestätigte er dem Reichsminister der Finanzen, dass er „Professor Bosselt unter Bezugnahme auf seine früher auf dem gleichen Gebiet geleistete Arbeit mit der Herstellung eines Vorentwurfs für eine dem Gedenken an den Freiherrn vom Stein zu wid-



Das Notgeld der Provinz Westfalen von 1923 diente 1931 als Vorbild für Ehrungen des Freiherrn vom Stein.

mende Münze“ beauftragt. „Ihrer äußeren Gestalt nach soll eine gewisse Beziehung zu der Lessingmünze und hinsichtlich der Inschrift zum sogenannten Rheinlandbefreiungstaler erreicht werden. Wegen der Gestaltung des Kopfes sollen im wesentlichen die Darstellungen auf dem 1922 und 1923 von der Provinz Westfalen ausgegebenen Notgeld maßgebend sein“. Die Umschrift ICH KENNE NUR EIN VATERLAND UND DAS HEISST DEUTSCHLAND hat sehr viele Buchstaben, gibt aber der ganzen Komposition Halt und Rahmen. Als Redslob Bosselts Entwurf sah, war er beeindruckt. „Die Steinmünze finde ich sehr gut, der Kopf ist prachtvoll lebendig. Man denkt nicht nur: so konnte Stein ausgesehen haben, man spürt vielmehr: so war Stein. Ausgezeichnet finde ich auch alles münzenmäßige, vor allem die Verteilung. Und dann ist diese Münze bei der ähnlichen Gliederung von Vorderseite und Rückseite wirklich aus einem Guss“.

## Goethe mit wehenden Haaren

Die letzte Gedenkmünze der Weimarer Republik wurde 1932 zum 250. Geburtstag Johann Wolfgang von Goethes herausgegeben. Die Beliebtheit des von Rudolf Bosselt gestalteten Drei- und Fünfmarsstückes resultiert sowohl aus dem besonders gut gelungenen Charakterkopf des berühmten „Alten von Weimar“ als auch aus der vergleichsweise geringen Gesamtauflage, die man damals dem Gedenkstück zugebilligt hat. In jedem Münzkatalog stehen die Zahlen, die in den sechs Reichsmünzstätten erreicht wurden: Berlin (A) 10.838, München (D) 2.812, Muldenhütten (E) 1.490, Stuttgart (F) 2.006, Karlsruhe (G) 1.220 und Hamburg (J) 1.634. Da die Münze auf der Vorderseite außer dem Dichterkopf viel freie Fläche hat, weisen nicht wenige Stücke Kratzer und Schrammen auf, weshalb einwandfrei erhaltene Exemplare besonders hoch gehandelt werden.

Wie diese Münze entstanden ist und welche Vorlagen der Braunschweiger Bildhauer, Medailleur und Kunstgewerbler verwendet hat, ist seinem Bericht in den „Berliner Münzblättern“ vom März 1932 zu entnehmen. Die Zeitschrift hatte den Künstler um einen Beitrag gebeten, und so beschreibt Bosselt die gestalterischen und technischen „Eckdaten“ dieser Silbermünze, mehr noch seine Entscheidung, nicht den jungen, sondern den alten Goethe darzustellen. Ursprünglich hatte der Künstler unter das nach links gewandte Profilbildnis des Dichters mit „wehenden“ Haaren hinter der hohen Stirn den Namen GOETHE setzen wollen und die Jahreszahl 1932 links und rechts vom Kopf angebracht. Wir wissen, dass der Name auf der Vorderseite blieb, während die Jahreszahl 1832 „aus mehr außerkünstlerischen Gründen“, wie Bosselt schreibt, auf die Rückseite kam, ergänzt durch 1932, womit deutlich wurde, dass es sich um die Feier des einhundertsten Geburtstags handelte.

Bescheiden schreibt Bosselt, der sich im Zusammenhang mit dem so genannten Verfassungstaler mit Hindenburgs Kopf von 1929 so klug zur Wehr gesetzt hatte, es stehe einem Künstler nicht an, von den Schwierigkeiten zu sprechen, die bei der Lösung einer ihm gestellten Aufgabe zu überwinden waren. Dass er es dennoch tat, ist ein Glücksfall, denn im Allgemeinen ist die Entstehungsgeschichte von Münzen und Medaillen nicht so gut belegt und schon gar nicht aus dem Munde eines an ihrer Entstehung beteiligten Künstlers. Deshalb sei hier aus Bosselts Aufsatz ausführlich zitiert, nicht zuletzt weil er auch ein wenig damalige Arbeitsmethoden beleuchtet.

Nach einem kleinen Seitenhieb auf manche geschäftstüchtige Kollegen, die sich an berühmte Leute „herandrängen“ und sie um eine Sitzung zu bitten, weil es sich gut macht, für eine Ausstellung den Dichter X oder den Minister Y porträtiert zu haben, kommt der Autor auf sein eigentliches Thema zu sprechen. Bei Goethe fehle es nicht an Unterlagen, in seinem langen Leben sei er immer wieder gezeichnet, gemalt und model-

liert worden. „Unter den Künstlern, denen er gesessen hat, sind einige, die heute, Prominente, genannt würden... Die Entscheidung für den alten Goethe, die ich für mich ohne Schwankungen traf, trifft auch wohl eine Entscheidung unserer Zeit. Der späte Goethe, der des Faust, steht uns näher als der frühe.“

Unter vielen Vorlagen wählte Bosselt eine Kreidezeichnung des Porzellanmalers Ludwig Sebbers aus dem Jahre 1826 aus. Als Lehrer an der Braunschweiger Kunstgewerbeschule war ihm die Zeichnung des in der gleichen Stadt tätigen Sebbers bekannt. Ihr bescheinigt der Medailleur und Bildhauer einen „sehr wahren, dokumentarischen Eindruck“. Überliefert sei, dass der Dichter dem damals noch jungen und völlig unbekanntem Inspektor der Braunschweigischen Manufaktur wohl zwanzigmal Modell gesessen hat, ein ungewöhnliches Entgegenkommen, wie Bosselt bemerkt. Goethe lobte Sebbers Mühen mit den Worten „Er hat sich dabei aber keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtnis willkürlich erlaubt: daher dann freilich ein sehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entstanden ist“.



Der alte Goethe auf den seltenen Fünfmarsstücken von 1932 gilt als ein besonders gut gelungenes Porträt.

Rudolf Bosselt fertigte zunächst eine lebensgroße Reliefstudie, um Einzelheiten der Modellierung „bequem“ studieren zu können. Dem folgte ein wieder negativ in Gips geschnittenes Modell in vierfacher Größe der Münze, und außerdem schuf er eine etwas überlebensgroße Büste des alten Dichters. Auffällig sind der knochige Schädel, die großen Augen, die scharfe Nase, die eingefallenen Wangen. Diese einhundert Jahre nach Goethes Tod geschaffene Version weicht von Bildern aus der Goethezeit ab, die einen alt gewordenen, aber sehr wachen Mann zeigen. Das erwähnte vergrößerte Modell diente als Vorlage für die Verkleinerung eines positiven Stempels in Drei- und Fünfmars-Größe. Die hiervon gewonnenen Negative wurden von Bosselt nachgearbeitet, eine letzte und noch einmal sehr entscheidende Arbeit, wie er schreibt. „Bei aller Vertrautheit mit den Wirkungsbedingungen eines kleinen Maßstabes und Berücksichtigung ihrer im Modell, ist es doch nicht möglich, das zu erreichen, was erst durch die Arbeit in Stahl selbst gewonnen werden kann.“

Bosselt hat mit Kennerblick festgestellt, dass die zeitgenössischen Goethebildnisse untereinander nicht gleich sind, obwohl immer der gleiche Mann porträtiert wurde, wenn auch im unterschiedlichen Lebensalter. Diese Abweichungen gingen so weit, dass selbst für den Ausdruck eigentlich unwichtige Details nicht übereinstimmen. So sei des Dichters Ohr auf dem bekannten Wachsbildnis von Schadow, aus dem die berühmte Medaille mit dem Pegasus auf der Rückseite (1816) wurde, mit der Kreidezeichnung von Jagemann (1817) „unvereinbar“. Auch „expressionistische Arbeiten“ wie das Bildnis von David d'Angers besäßen nicht unbedingt dokumentarischen Charakter, schreibt Bosselt und berichtet aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, einen Kopf etwa einer Filmschauspielerin nach allen erreichbaren Abbildungen zu modellieren. Blicke zu sagen, dass Bosselt den „Medaillen aus Goethes Zeit“, womit wohl zeitgenössische Goethe-Medaillen gemeint sind, kein sehr gutes Zeugnis ausstellt. „Als Unterlage kann man sie nicht



benützen. Die meisten von ihnen sind nicht unmittelbar nach dem Leben modelliert, sondern in Anlehnung an die Büsten von Weisser und Rauch entstanden. Auch die 1826 von Brandt geschaffene ist hiervon, trotz Zeichnungen nach der Natur, nicht ausgenommen“. Sammler von Medaillen und Münzen mit dem Bildnis des Weimarer Dichters werden diese Beobachtung durchaus bestätigen können. Leider hat sich im Bundesarchiv nichts über das Goethe-Projekt erhalten, aber man kann auch hier davon ausgehen, dass es zwischen Redslob, Bosselt und dem Reichsfinanzministerium eine intensive Abstimmung bis in Feinheiten der Schriftgestaltung gegeben hat.

## Silberne Landplage

Einer der letzten im Bundesarchiv erhaltenen Redslob-Briefe trägt das Datum 20. Januar 1933 und befasst sich mit der geplanten Ausprägung neuer Geldstücke. Seinem Kollegen im Reichsfinanzministerium Ministerialrat Bayrhofer schreibt der Reichskunstwart: „Da es erfahrungsgemäß immer eine gewisse Zeit dauert bis die Künstler die auch technisch schwierige Aufgabe gelöst haben, möchte ich empfehlen möglichst bald mit der experimentellen Vorarbeit zu beginnen und zwar auf Grundlage der mannigfaltigen Versuche, die schon aus früherer Zeit vorliegen. Eine Änderung des Münzbildes für das Fünfmarkstück würde ich für besonders erfreulich halten, weil das für dieses Geldstück verlangte Münzbild – der Baum – zumal in der jetzigen Durchführung sich auf Dauer wohl nicht bewährt“.

Hintergrund der schon länger laufenden Umgestaltungspläne war das Bedürfnis nach kleineren, im Silbergehalt aber besseren Münzen. Die schweren, aus 500er Silber bestehenden Geldstücke waren schon lange ein Ärgernis. Was heute die Augen der Sammler leuchten lässt, wurde regelrecht als Landplage angesehen. Die Kassen nahmen die Münzen ungern an und zahlten sie ungern wieder aus. Deshalb mussten sie geradezu vom Reichsfinanzminister verdonnert werden, sie nicht zu horten, sondern wieder auszugeben.

Der Ruf nach Veränderungen war laut, und so schrieb die Osnabrücker Volkszeitung am 14. Januar 1933 unter der Überschrift „Das Fünfmarkstück wird ‘abgebaut‘. Das Reich erbarmt sich der zerrissenen Taschen“, im Reichsfinanzministerium beschäftige man schon seit langem mit der Veränderung des Fünfmarkstücks, gegen das Wirtschaft, Handel und private Kreise Sturm laufen, weil es wegen seiner Größe und seiner Schwere allen Leuten zu schaffen macht, „die noch mit Geld in der Tasche klappern können“. Die heutige Form des Fünfmarkstücks und seine damit zusammenhängende Legierung würden die Arbeit der Falschmünzer erleichtern, die sich auch seit der erhöhten Ausprägung von Silbergeld wesentlich vermehrt hätten. Wie die neuen Münzen aussehen sollen, konnte das Blatt allerdings nicht sagen.

Am 30. Januar 1933 informierte Ministerialrat Bayrhofer den Reichskunstwart über den aktuellen Planungsstand. „Es sollen die 1-RM-Stücke aus Reinnickel geprägt werden mit einem Durchmesser von 22 mm (jetzt 22,6 mm); die 2-RM-Stücke sollen gegebenenfalls aus einer Legierung von 625/000 Silber (jetzt 500/000) mit einem Durchmesser von 25 mm (jetzt 26 mm) hergestellt werden; die 3-RM-Stücke werden eingezo-gen; die 5-RM-Stücke aus einer Legierung von 900/000 Silber erhalten einen Durchmesser von 29 mm (jetzt 35 mm). Das jetzige 3-RM-Stück hat einen Durchmesser von 30 mm. Als Münzbild für das 5-RM-Stück ist der gelegentlich des seinerzeitigen Preisausschreibens angekaufte Entwurf ‘Länderwappen’ von Tobias Schwab vorgesehen“.

## Kein Gold, und auch kein Wagner

Die von dem Beamten vielleicht zur selben Stunden beschriebenen Pläne, da Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, wurden nur insofern verwirklicht, wie sie die Änderung der

Größe und der Legierungen der Markstücke betrafen. Nicht realisiert wurde der Ersatz des Eichbaums durch Länderwappen, und auch die Idee von Redslob, 1933 eine Münze mit dem Bildnis des Komponisten Richard Wagner aus Anlass seines 50. Todestags herauszugeben, kam auch nicht zur Ausführung. Beauftragt werden sollte dafür der Lehrer an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg, Wilhelm Nida-Rümelin, „falls jetzt die Schaffung eines neuen Münzbildes vorbereitet werden sollte“. Der Künstler hatte in der Tagespresse von der Schaffung eines neuen Fünfmarkmodells gelesen und um Berücksichtigung bei der Auftragvergabe gebeten. Dazu ist es dann nicht mehr gekommen.

Nicht ausgeführt wurden auch Pläne des Reichsfinanzministeriums im Jahr 1927 zur Ausgabe von Goldmünzen im Wert von 10 und 20 Reichsmark. Dem Stuttgarter Kunstprofessor Alfred Lörcher schrieb Redslob am 2. November 1927, mit der Bitte um vertrauliche Behandlung, er habe vom Reichsfinanzminister den Auftrag, „für die Herstellung eines Münzbildes für Zehn- und Zwanzigmarkstücke zu sorgen, denn es besteht die gesetzliche Bestimmung, dass Gold, welches beim Finanzamt eingeliefert wird, auch in Goldstücke umgeprägt werden kann, und für diesen Fall muss ein Münzbild vorhanden sein. Die Arbeiten Ihrer Hand, die ich auf der Ausstellung der Kunstgewerbeschule in Stuttgart sah, lassen mich glauben, dass Sie die Frage interessieren wird. Als Idee für das Münzbild würde ich mir in Erinnerung Ihrer Arbeiten denken, dass Sie vielleicht besonders gern die Aufgabe mit ganzen Figuren lösen würden. Man könnte also Industrie und Landwirtschaft auf die eine Münze bringen und zwei entsprechende Figuren, also vielleicht das geistige Leben und den Handel, auf die andere Münze. Man könnte aber auch nur eine Figur wählen oder einen Kopf bringen“.

Lörcher machte sich an die Arbeit und stellte Redslob für seine Arbeit 500 Reichsmark und für den Negativschnitt noch einmal die gleiche Summe in Rechnung. Das Honorar orientierte sich an der Bezahlung, die andere Künstler ebenfalls für Münzentwürfe erhielten. Im Oktober 1931 zog der Reichsfinanzminister gegenüber Redslob die „Bestimmung“ eines Münzbildes für 20-RM-Stücke zurück, „da die Prägung von Goldmünzen nicht in Frage kommt und sich die Entwicklung der Lage nicht übersehen lässt“.

## Antisemitische Ausfälle

Was ab 1933 geprägt wurde, war nicht mehr Redlobs Angelegenheit, der den Nazis überaus suspekt war. Sie machten ihm ein Jahr vor der Errichtung der NS-Diktatur mit Anwürfen und Verdächtigungen hinsichtlich des 1923 und 1924 nach einem Entwurf von Waldemar Raemisch geprägten Fünfzigpfennigstücks das Leben schwer. Das Modell mit den sechs Getreideähren und der Wertzahl in einem auf die Spitze gestellten Quadrat wurde sehr schnell nach dem Ende der Inflation geschaffen und gab Anlass zu allerlei Rätselraten. Symptomatisch ist, dass der Fünfziger und die anderen Münzen mit dem beschriebenen Design am Ende der Weimarer Republik Gegenstand antisemitischer Ausfälle und Hetze gegen Freimaurer wurden. Offenbar ging die Kampagne von München aus, damals die „Stadt der (NS-)Bewegung“. In den Redslob-Akten findet sich eine Abschrift eines wohl von der NSDAP herausgegebenen Flugblatts, in der die von Raemisch entwickelten Münzbilder verdächtigt werden, der „Aufrichtung der Judenherrschaft über die ganze Welt“ das Wort reden. Aus dem Kubus mit der Wertzahl, der mit dem Tempelbau Salomons in Verbindung gebracht wird, „ragen in Linksrichtung 4 Eichenblätter (in Deutschland dreht sich alles von der Rohrwinde bis zur Kaffeemühle nach rechts). Der Jude schreibt & liest von rechts nach links! Dies das Siegeszeichen, denn nicht die Franzosen, Engländer oder Amerikaner haben den Krieg (den Ersten Weltkrieg, H. C.) gewonnen, sondern nur allein der Ju-



Anfangs wurden die Fünfzigpfennigstücke wegen ihrer Kaufkraft gefälscht, später wegen ihres hohen Sammlerwerts.

de!!!- 4 Eichenblätter = 4 Kriegsjahre!“ Die Rückseite zeige, oberflächlich gesehen, den Segen der Landwirtschaft, heißt es in dem wohl Anfang 1932 verbreiteten Flugblatt weiter. Die Kreuzung der Ährenhalme und ihrer Stützen ergebe ein gleichseitiges Dreieck, dies sei die Freimaurerkelle. Das Pamphlet mit der Überschrift „Kennst Du das Zeichen“ fragt „Deutscher Volksgenosse, ist die Zufall“ und fordert auf „Deutscher! Denke“.

Wir wissen nicht, wie Redslob auf solche hochpolitischen und gefährlichen Angriffe reagierte. Er stellte sich aber schützend vor den Gestalter und bemerkte auf verschiedene in den Akten dokumentierte Anfragen, „dass beim Prägebild der Fünf- und Zehnpfennigstücke weder vom Auftraggeber noch vom entwerfenden Künstler eine Symbolik irgendwelcher Art beabsichtigt gewesen ist“. Hier sollte erwähnt werden, dass ungeachtet der zitierten Unterstellungen die Fünf- und Zehnpfennigstücke bis 1936 unverändert geprägt wurden. Das mit einer hohen Kaufkraft ausgestattete Fünfzigpfennigstück von 1923 und 1925 wurde wegen der vielen Fälschungen schon bald aus dem Verkehr gezogen und war ab 1. Dezember 1929 außer Kurs. Es gibt hiervon einige sehr seltene Stücke, über deren ursprüngliche Auflagezahlen die einschlägigen Kataloge Auskunft geben. Selbstverständlich kommen von ihnen – und das gilt auch für viele andere Münzen dieser Zeit – Fälschungen zum Schaden der Sammler vor, und man ist gut beraten, sich vor einem Kauf teurer Stücke Experten zu konsultieren.

## Neues Geld aus besserem Silber

Die in der Tages- und Fachpresse diskutierte Verkleinerung und Veränderung der Silbermünzen wurde erst nach der Errichtung der NS-Diktatur 1933 verwirklicht, geht aber auf ältere Planungen zurück. Zugleich wurde auch die Zahl der Gedenkmünzen drastisch reduziert. Offenbar hielten es die neuen Herren für nicht opportun, durch drastische Veränderungen im Design der Münzen und der Geldscheine darzutun, dass sich eine in der NS-Propaganda immer wieder beschworene „nationale Revolution“ vollzogen hat. Gerade in einem so sensiblen Bereich wie dem Geldwesen wollte man Kontinuität beweisen. Die Erinnerungen an die schreckliche Inflation zehn Jahre zuvor mit ständig neuen Geldscheinen und immer mehr Nullen waren noch allzu wach. Deshalb wurden auch die bisherigen Motive auf den Banknoten beibehalten beziehungsweise neue in Anlehnung an das Design aus der verhassten „Systemzeit“ gedruckt. Bei der Gestaltung neuer Banknoten fügte man bewährten Köpfen großer Deutscher wie Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein, Justus von Liebig oder Karl Friedrich Schinkel beziehungsweise Porträts auf Gemälden von Hans Holbein „nordische“ Köpfe hinzu – einen blonden Jüngling, eine Österreicherin oder einen bärtigen Seemann, kombiniert mit Alpenlandschaften, dem Löwendenkmal vor dem Braunschweiger Dom, der zu einem nationalsozialistischen Wallfahrtsort umfunktioniert wurde, und eine Ansicht des Danziger Hafens. Allerdings wurden diese Scheine nicht ausgege-

ben. Wenn Probedrucke auftauchen, werden sie von Sammlern hoch bezahlt.

Die Zurückhaltung der neuen Machthaber, sich auf regulären Münzen zu präsentieren, verwundert angesichts des Drangs zur Selbstdarstellung, den die Nationalsozialisten verspürten und beispielsweise bei Briefmarkenemissionen gezielt zum Ausdruck brachten. Einen Ausgleich gab es durch unzählige Medaillen und Abzeichen, auf denen der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, als Retter aus der Not gefeiert wurde. Erst im Zweiten Weltkrieg gab es Bestrebungen, eine reguläre Kursmünze mit Hitlers Kopf zu schaffen. Doch wurde der Plan auf Hitlers Weisung auf die Zeit nach dem „Endsieg“ verschoben.

## Münzen unterm Hakenkreuz

Dass das Deutsche Reich 1933 unters Hakenkreuz geraten war, erkannte man auf Münzen und Geldscheinen vergleichsweise spät. So erscheint das Partei- und Hoheitszeichen auf Münzen erst ab 1934 und auf manchen Nominalen überhaupt nicht, auf Banknoten kommt es im Unterdruck ab 1936 vor. Programmatisch war die Randinschrift der neuen Münzen. Die Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ersetzte das Motto aus der Weimarer Republik EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT. Der Verzicht auf die berühmte Zeile aus dem „Deutschlandlied“ des Dichters Hoffmann von Fallersleben und die neuen Parolen sollten offenbar die „Volksgenossen“ auf das Führerprinzip ein schwören und ihnen suggerieren, dass sie Teil der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sind.



Das Bildnis des Reformators Martin Luther von 1933 schmückt eine der wenigen Sondermünzen der NS-Zeit.

Im Emissionsprogramm der NS-Diktatur ragen als Gedenkmünzen zum 450. Geburtstag von Martin Luther (1933, Gestaltung: Hans Wissel) und ein Jahr später zum 175. Geburtstag von Friedrich Schiller (1934, Gestaltung: Hubert Zimmermann) heraus. Bei den ab 1933 geprägten Münzen wurde die bisher bis auf das Dreimarkstück Walter von der Vogelweide (1930) fast durchgängig in verschiedenen Abwandlungen verwendete Antiqua-Schrift durch die „deutsche“ Fraktur ersetzt. Edwin Redslob hatte sich, als er noch Reichskunstwart war, für die Antiqua ausgesprochen, weil die Frakturschrift mit ihren Ober- und Unterlängen nur Unruhe ins Münzbild bringen würde. Im Zweiten Weltkrieg gab es in den Medien eine Umstellung auf die lateinische Antiqua, weil in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern die Frakturschrift nicht gelesen werden konnte. Die von Hitler angeordnete Maßnahme wurde von den Reichsbehörden zähneknirschend hingenommen. Da es sich um einen „Führerbefehl“ handelte, konnte man nichts dagegen unternehmen. Bei den Münzen hat man die Umstellung für die Zeit nach dem „Endsieg“, der dann nicht eintrat, zurückgestellt. Dies gilt übrigens auch für eine von Sprachkundlern vorbereitete radikale Rechtschreibreform, die Hitler aussetzte, um im Krieg nicht noch mehr Probleme an den Hals zu bekommen. Hinsichtlich der Münzen mit der bisherigen Frakturschrift und der Prägung neuer mit lateinischem Alphabet hielt sich





Der 1934 verstorbene Reichspräsident Paul von Hindenburg erscheint auf einem 1935 geprägten Fünfmarsstück.



Die Machtübergabe 1933 an Hitler in der Potsdamer Garnisonkirche wurde durch Kurs- und Gedenkmünzen gefeiert.

das Reichsfinanzministerium zurück, weil die Kosten für ihren Einzug und die Prägung neuer Geldstücke nicht zu verantworten seien. Auch das Vorhaben, die Umschriften auf den Münzen in „Großdeutsches Reich“ abzuändern, wurde wegen der „Kriegsverhältnisse“ nicht verwirklicht und auf die Zeit nach dem Krieg verschoben, weil das die massenhafte Einziehung der vorhandenen Münzen und ihre Neuprägung erfordert hätte.

Außer den schon erwähnten Gedenkausgaben Martin Luther und Friedrich Schiller gab es nach der so genannten Machtergreifung Hitlers nur noch eine dritte Gedenkmünze. Sie zeigt die Potsdamer Garnisonkirche und trägt das Datum 21. März 1933 zwischen Hakenkreuzen (Gestaltung: Alfred Vocke). Mit ihr wurde auf den „Tag von Potsdam“ verwiesen, an dem die von großem Propagandageschrei begleitete Übergabe der Regierungsgewalt durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg an Adolf Hitler erfolgte. Das geschah wenige Tage nach dem Brand des Reichstagsgebäudes in Berlin und der unter terroristischen Bedingungen abgehaltenen Wahl eines neuen Reichstages. Bei dem sinnigerweise exakt auf den Frühlingsbeginn terminisierten Staatsakt in der Potsdamer Garnisonkirche über den Gräbern der Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. beschwor Hitler im Beisein des in der Uniform eines kaiserlichen Generalfeldmarschalls auftretenden Reichspräsidenten die „Einheit von alter Größe und junger Kraft“. Die im frühen 18. Jahrhundert auf Befehl des preußischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. erbaute Garnisonkirche musste in der DDR büßen, dass sie für diese Propagandashow missbraucht wurde. Am 14. April 1945 bei einem Bombenangriff weitgehend zerstört, wurde die Ruine 1964 als angebliches Symbol von Militarismus und Faschismus auf Geheiß der SED-Führung abgerissen. Das Gotteshaus oder wenigstens ihren stadtbildprägenden Turm mit einem Glockenspiel darin soll aufgebaut werden, doch steht noch kein einziger Stein.

Als 1933 die Gedenkausgabe zum 450. Geburtstag von Luther zu zwei und fünf Reichsmark erschien, gab es Aufregung über die von Hans Wissel verwendete Schrift. Bekanntlich wurde ab 1933 nicht mehr die gewohnte und international be-

nutzte Antiqua, also die „lateinische“ Schrift, verwendet, sondern die „altdeutsche“ Fraktur. Kritiker kreideten dem Künstler an, er habe in der Umschrift „Deutsches Reich 2 (beziehungsweise 5) Reichsmark“ ein falsches, nämlich ein rundes „s“ verwendet. Korrekterweise hätte er ein „Lang-s“ nehmen müssen. Wissel begründete seine Entscheidung damit, dass das runde „s“ besser in die Umschrift der Adlerseite passe.

Zu den Silberstücken zu 2 und 5 Reichsmark mit dem Datum 21. März 1933 gibt es auch Fünfmarsstücke von 1934 mit der Garnisonkirche, aber ohne diesen Zeitbezug. Die freien Flächen neben der Kirche wurden gelegentlich zur antifaschistischen Propaganda genutzt. Unbekannte gravierten Parolen wie „Hitler verrecke“ oder „Rot Front“ dort ein. Die Reichsbank weigerte sich, die Münzen zurückzunehmen, da es sich um „beschädigtes“ Geld handelt. Da die Geheime Staatspolizei (Gestapo) auf das Einsammeln der Propagandamünzen bestand, um ihre Verbreitung zu unterbinden, verschwanden sie wieder von der Bildfläche. Nicht bekannt ist, wer die Täter waren und ob sie je gefasst wurden. Es kommen auch Münzen mit eingepprägtem Hammer und Sichel als Symbol der Sowjetunion beziehungsweise der KPD und mit anderen gegen das Regime gerichteten Motiven vor.

Obwohl es auch in der NS-Zeit viele Gelegenheiten gegeben hätte, durch Gedenkmünzen zu glänzen, hat man auf diese traditionsträchtige Möglichkeit verzichtet. Sicher geschah dies mit Rücksicht auf die Rohstoffsituation und weil sich die Wirtschaft insgeheim bereits auf einen großen Krieg vorbereitete. Von einer Gedenkmünze anlässlich der Rückkehr des Saargebiets in das Deutsche Reich im Jahr 1935 sind verschiedene Proben mit dem Motto „Deutsch ist die Saar“ oder „Deutsch die Saar“ überliefert. Ob die Serie nach Luther, Garnisonkirche und Schiller mit dieser Emission fortgesetzt werden sollte, ist nicht bekannt. Hierzu gibt es noch Forschungsbedarf.

## Kriegswichtiges Metall

Ab 1941 wurden die seit 1933 geprägten silbernen Gedenkmünzen einbehalten, weil man das Edelmetall für „kriegswichtige“ Zwecke benötigte. Ihre Stelle nahmen Geldscheine sowie Münzen aus Zink und Aluminium ein. Um die Bevölkerung nicht zu verunsichern, hat man die Silbermünzen nicht sogleich einbehalten sondern unmerklich durch neue Zwei- und Fünfmarscheine ersetzt. Da viel Silbergeld gehortet wurde, kommen die Hindenburg- und Garnisonkirchen-Münzen auch heute noch häufig vor. 1935 wurde damit begonnen, Fünzigpfennigstücke auf Vorrat statt aus Reinnickel aus einem billigen Ersatzmaterial zu prägen, um im Kriegsfall die Nickelmünzen schnell umtauschen zu können. Nickel hatte für die Rüstungsindustrie große Bedeutung, wie man noch aus der Zeit des Ersten Weltkriegs wusste. Ebenso kriegswichtig wie Nickel und Silber war auch Kupfer, und so hat man Pfennige und Groschen aus diesem Metall durch Stücke aus Zink in großen Mengen hergestellt. Beteiligt an diesem Auftrag waren vor allem die Prägeanstalten in Berlin (Münzzeichen A) und Muldenhütten (E).

Die Prägetätigkeit in allen sechs deutschen Münzstätten und in der durch den „Anschluss“ Österreichs übernommenen Münze Wien (Münzzeichen B) erlebte ab 1938 einen großen Aufschwung. Es war geplant, Währungen erobelter Staaten durch deutsches Geld zu ersetzen. Gedacht wurde sogar an Kolonialmünzen mit „neutralen“ Tier- und Pflanzenbildern sowie Schiffen. Allerdings wurden diese Ideen wegen der Kriegsergebnisse „vorerst zurückgestellt“. Nach der verlorenen Schlacht von Stalingrad hatte Hitler auch seinen Traum vom Griff nach Kolonien aufgeben müssen. Forschungen in den Beständen des Bundesarchivs könnten über diese und andere Fragen sicher Aufschluss geben und auch den Wahrheitsgehalt von manchen Legenden klären.